

abgetakelte Macht welche von dem historischen Monument ausging, von dem eigentlich schon verbrauchten Motiv. Trotz der Leere und Ruhe in den Bildern zeigt uns die Fotografin in welchem rasanten Tempo die Mauer abgetragen und geschliffen wurde. Ihre ersten Aufnahmen entstanden dabei an der Grenze zu Babelsberg bei Potsdam, von dort arbeitete sie sich auf dem über 150 Kilometerlangem Mauerstreifen mit ihrer Kamera über einen Zeitraum von über sieben Monate durch ihr selbst gewähltes Thema. Ihre Bilder zeigen umgeworfenen Wachtürme der Grenztruppen, Stacheldrahtfragmente, Stromkabel, die wie Unkraut aus dem Boden ragen, Betonpfeiler die wie Totempfähle im Erdboden stecken, Mauerdurchbrüche mit eingestürzten Betonsegmenten und den Blick auf bisher unbekanntes Terrain freigaben. Mehr als 50 Schwarz-Weiß-Negativfilme mit über 1.800 Belichtungen wurden so von dem Abriss und Zerfall der Berliner Mauer dokumentiert und in einer Auswahl von ihr auf Barytpapier vergrößert. Das bis zum Mauerfall unzugängliche Gebiet erscheint leer und für den Betrachter sehr fern, bei den Nah- und Fernsichten werden scheinbar bisher belanglosen Details sichtbar. Mauerfragmente, Pfeiler, Türme, Zäune verbergen und bewahren zugleich verlorene Bedeutungen. Sie wirken wie zufällig gefundene Objekte und verweisen gleichzeitig auf die tiefgreifende Verwandlung Deutschlands und Europas. Sie sind Zeugnisse eines mörderischen Machtinstruments eines untergegangenen Staates. Daniederliegende Wachtürme werden von allen Seiten, aus einer kalkulierten und gut überlegten Distanz festgehalten. Diese scheinbar objektive Distanz lässt genügend Freiraum zu vielschichtigen Interpretationen ihrer Bilder. Für Hildegard Ochse wurde »[d]ie Mauer [...] zu einem magischen Ort, einem amorphen ›Wesen‹, Symbol für Macht und Ohnmacht, Gewalt und Schmerz. In naher Zukunft werden auch die letzten sichtbaren Überreste verschwunden sein. Gras wird wachsen über die letzten sichtbaren Wunden von Krieg und Vernichtung.«

Text: Benjamin Ochse © 2019,
Web: www.hildegard-ochse.de

Regina Schmecken (1955 in Gladbeck geboren, lebt in Berlin) Nach einem Studium der Kunst und Germanistik begann Regina Schmecken in den 1970er Jahren als Autodidaktin mit ersten Fotoserien. Sie fand rasch Anerkennung, wie etwa 1978 durch die Verleihung des „Prix de la Critique“ in Arles, und wurde 1986 Redaktionsfotografin der Süddeutschen Zeitung. Regina Schmeckens Medium ist die Schwarzweiß-Fotografie, mit der sie gesellschaftliche und politische Themen aufgreift. Bewusst vermeidet sie die Dokumentation der klassischen „großen“ politischen Ereignisse. Vielmehr deutet sie diese durch den Blick auf scheinbare Rand- und Nebenereignisse. Auch mit dem Bild „Berlin 12/98, Reichstag“ ist eine solche scheinbare Nebenszene aufgegriffen, die durch den geschickt gewählten Moment ihren symbolischen Gehalt gewinnt: Die Adlerskulptur ist noch halb

verhüllt, so dass die Szene wie eine Bühnenszene wirkt, bei der gerade der Theatervorhang verheißungsvoll aufgeht.

Ursprünglich hatte der britische Architekt Norman Foster, der den neuen Plenarsaal gebaut hatte, für diesen auch einen eigenen Adler gestalten wollen. Nach zahlreichen Skizzen hatte sich der Ältestenrat jedoch für die traditionelle „fette Henne“ entschieden, also die Gestalt des Bundestagsadlers, die der Bildhauer Ludwig Gies (1887-1966) seinerzeit in Gips für den Bonner Plenarsaal geschaffen hatte - immerhin konnte Forster die Rückseite des Plenarsaaladlers in Berlin mit „seinem“ Adler gestalten. Am 17. Dezember 1998 enthüllte noch während der laufenden Bauarbeiten im Reichstagsgebäude Wolfgang Thierse die in den Proportionen des Bonner Adlers gehaltene neue Aluminiumversion und betonte: „Der Adler ist so friedlich und unaggressiv, wie ein Adler nur sein kann.“ Das Zitat verdeutlicht, dass die Entscheidung für die Gestalt des Berliner Plenarsaaladlers eine tiefere politische Dimension hatte: Sie war das in das Erscheinungsbild des Adlers gefasste Bekenntnis, dass vom wiedervereinten Deutschland keine Gefahr für die Nachbarn ausgehen sollte. Mit der Enthüllung im Reichstagsgebäude, die an die drei Jahre zuvor stattgefundenen Verhüllung des Reichstagsgebäudes durch Christo erinnerte, wurde also eine vergleichbare politische Botschaft verkündet: Dass diese Wiedervereinigung ein Geschenk der Geschichte sei, welches die Besenkten in die Pflicht nahm, sich dieses Geschenkes durch eine konstruktive und friedfertige Politik würdig zu erweisen. Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist auch der Umstand, dass der Schöpfer des Bonner Plenarsaaladlers bereits in der Weimarer Republik wegen seiner avantgardistischen Kunst angegriffen wurde. Ein von Ludwig Gies für die Lübecker Marienkirche geschaffener Holz-Kruzifix wurde im Jahre 1922 als „kultur-bolschewistisch“ angegriffen, bei einem Anschlag schwer beschädigt und später in der Ausstellung „Entartete Kunst“ angeprangert.

So repräsentiert dieses Foto von Regina Schmecken nur scheinbar eine nebensächliche Momentaufnahme aus dem Baugeschehen im Reichstagsgebäude, in Wirklichkeit jedoch eine hoch symbolische und politische Manifestation des damals noch jungen wiedervereinten Deutschland. Text: Andreas Kaernbach

Dauer der Ausstellung: 1. November 2019 bis 2. Februar 2020, Mauer-Mahnmal im Deutschen Bundestag, Marie-Elisabeth-Lüders-Haus Schiffbauerdamm, 10117 Berlin, Eingang an der Spree, vom Ufer gegenüber dem Reichstagsgebäude **Öffnungszeiten:** Dienstag bis Sonntag, 11 bis 17 Uhr **Herausgeber:** Deutscher Bundestag, Sekretariat des Kunstbeirates, Platz der Republik 1, 11011 Berlin **Leitung:** Andreas Kaernbach, Kurator der Kunstsammlung des Deutschen Bundestages **Texte:** Andreas Kaernbach, Benjamin Ochse und Kristina Volke. **Ausstellung:** Andreas Kaernbach und Kristina Volke **Informationen:** Tel. 030-227-32027 oder kunst-raum@bundestag.de

www.mauer-mahnmal.de



Kunst im Deutschen Bundestag Was bleibt – was vergeht? Eine Ausstellung zum 30. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer mit Fotografien aus der Kunstsamm- lung des Deutschen Bundestages

Robert Häusser (1924 in Stuttgart geboren, gestorben 2013 in Mannheim) Robert Häusser besuchte zunächst die Graphische Fachschule in Stuttgart. Er durchlebte Krieg und Gefangenschaft, ehe er in Weimar bei Walter Hege an der Schule für angewandte Kunst studierte. Als die Repressionen in der Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR zunahm, floh er mit seiner Familie im Jahre 1952 nach Westdeutschland und baute in Mannheim ein eigenes Fotostudio auf.

Die Serie »In memoriam – Die Berliner Mauer« wird zum 30. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer im Mauer-Mahnmal gezeigt. Die Fotografien beschreiben in der für Häussers Bildsprache charakteristischen Lakonie das Barbarische jener Teilungslinie mitten durch die Stadt. Sie wurden von Robert Häusser eigens für einen Kunst-am-Bau-Wettbewerb geschaffen, den der Deutsche Bundestag für sein Gebäude Unter den Linden 50, das Otto-Wels-Haus, ausgeschrieben hatte. Das Gebäude ist in den Jahren 1992 bis 1997 im Stil eines zurückhaltenden italienischen Neoklassizismus grundsaniert worden. In seinem Innern sind die Arbeitsräume der Abgeordneten entlang der Flure gruppiert. Diese Flure wurden von Künstlern wie Thomas Florschütz, Anna & Bernhard Blume, Thomas Ruff oder Robert Häusser gestaltet. Grundidee war, ein »Haus der Fotokunst« entstehen zu lassen und damit der bis dahin in der Kunstsammlung des Bundestages wenig vertretenen Fotografie angemessene Geltung zu verschaffen. Die neun großformatigen Arbeiten, die Robert Häusser für die Fotogalerie im Flur des 1. Obergeschosses zur Verfügung stellte, reagieren auf das Gebäude und seinen Standort: Häussers Bildsprache, die den Gegensatz von Licht und Schatten betont und auf harten Kontrasten aufbaut, korrespondiert mit der

Gestaltungsweise der Architekten. Diese haben ein Gebäude geschaffen, das von harten Kanten und Schnitten geprägt ist – wie etwa bei den Fenstern, die übergangslos in die mit römischen Travertinplatten verkleideten Wände geschnitten sind. Zugleich korrespondiert die Serie mit dem Standort des Hauses im ehemaligen Ost-Berlin an der Allee Unter den Linden in Sichtweite des Brandenburger Tor, das über Jahrzehnte hinweg Symbol der Teilung Deutschlands und Europas war. Häussers Fotografien lassen die kalte Brutalität der Mauer spürbar werden: Hart prallen Schwarz-Weiss-Kontraste aufeinander. Wie von einer gleißenden Wintersonne modelliert, tritt jeder einzelne Stein, jede Stacheldrahtwindung mit schmerzhafter Deutlichkeit hervor. Menschen sind nicht zu sehen, nur ein im Vergleich zur Mauer geradezu miniaturhaft wirkendes Kinderbettgestell leuchtet hellweiß aus dem Stacheldraht auf, geradezu ein Sinnbild für den Verlust menschlicher Geborgenheit und Wärme und für die Menschenfeindlichkeit der Grenzanlagen. Wenige Fotografen haben es vermocht, mit einer so auf das Wesentliche reduzierten Bildsprache derart einprägsame Bildmetaphern für das Gefährdet-Sein menschlicher Existenz zu finden. Text: Andreas Kaernbach

Friederike von Rauch (geboren 1967 in Freiburg, lebt in Berlin) Für das Werk von Friederike von Rauch charakteristisch sind die stillen und eindringlichen Architekturaufnahmen abseits der gewohnten Blickwinkel. Um die Jahrtausendwende begann die Künstlerin Orte und Gebäude in Berlin mit neuem fotografischem Blick zu entdecken. Sie wählte häufig gesehene Motive, die jedoch auf zweierlei Art und jeweils auf eigene Weise den Betrachter irritieren mussten. Zum

einen waren es bekannte Gebäude, wie die Nationalgalerie oder das Shell-Haus am Landwehrkanal, die sie jedoch so fotografierte, dass die überraschende Ausschnitthaftigkeit, die ungewohnte Perspektive oder die Reduktion auf das abstrakte Spiel der Linien der Gebäude diese fast bis zur Unkenntlichkeit verfremdeten. Andere »Un-Orte«, wie einen U-Bahnhof, einen Parkplatz oder einen Gasometer, wiederum fotografierte sie sorgfältig komponiert wie architektonische Meisterwerke. Es sind vom Betrachter häufig gesehene, viel genutzte Stadtplätze, jedoch weitgehend unbekannt, weil von niemandem wirklich wahrgenommen. Aus der Folge dieser Motive entwickelte sie ein spannendes Memory-Spiel mit dem Titel »32xberlin«. Als »Sites« weitete sie diese Recherche auf vergleichbare Stadtlandschaften wie die von Brüssel oder Rotterdam aus. Es sind Zustandsprotokolle von Stadt-Industriellandschaften, zu abstrakten Skulpturen geronnen, menschenleer unter einem grauen Himmel.

Über den Architekten David Chipperfield erhielt sie den Auftrag, in der Phase des Umbaus des Neuen Museums in Berlin die Innenräume zu dokumentieren. Es gelang Friederike von Rauch, die Ausstrahlung dieser mit Geschichte aufgeladenen Räume in ihren Fotografien einzufangen. Der Betrachter ahnt die Geheimnisse, die diese Räume bergen, spürt jedoch auch, dass diese sich ihm nicht öffnen, nicht mitteilen werden, sie bleiben »Schatten, die ins Dunkel gleiten«, wie der österreichische Dichter Georg Trakl das Unsagbare solcher Szenerien beschrieben hat. Vergleichbare Sinnbilder des Stillstands der Zeit in vergessenen Räumen ergaben Streifzüge der Künstlerin durch abgelegene, dem Publikumsverkehr entzogene Räume des Neuen Palais in Potsdam. Diesen Blick auf das Mysterium der Zeit schärfte sie noch einmal in geheimnisvollen Innenaufnahmen aus Klöstern wie La Tourette von Le Corbusier oder Maria Regina Martyrum in Berlin-Charlottenburg. Sie übernachtete in den Klöstern und fing die nächtliche Stimmung der sakralen Räume in minimalistischen, auf das Notwendigste konzentrierten Aufnahmen ein.

Aspekte aus verschiedenen dieser Werkphasen verbinden sich in der Doppelaufnahme »Brandenburger Tor« und »Berliner Mauer«. Die Doppelarbeit war bereits im Jahre 2015 in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Washington im Rahmen der Ausstellung »IN BETWEEN. BERLIN« zum 25. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung zu sehen. Die beiden Geschichtssymbole, Brandenburger Tor und Berliner Mauer, stehen für die Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands. Aber nicht die Freudentänze auf der Mauer oder die Feiernden auf dem Tor sind zu sehen. Wie schon in den ersten Aufnahmen aus Berlin lenkt die Fotografin den Blick bewusst auf einen unerwarteten Nebenplatz, einen Raum unterhalb der Quadriga Johann Gottfried Schadows, auf die sogenannte Soldatenkammer. Der Blick wandert von einem stillen, vollkommen leeren und in feinen Farbnuancen von Grau gehaltenen Raum in

die beiden dahinterliegenden, eine Leiter, eine Treppe, verschlossene Türen sind zu erkennen, doch es bleibt eine rätselhafte Passage, die ihr Geheimnis bewahrt.

Die Fotografie »Berliner Mauer« aus der Gedenkstätte an der Bernauer Straße wiederum zeigt genau die Stelle, an der die historischen Segmente auf die Gedenkmauer aus Edelstahl treffen, geradezu ein Sinnbild des vereinten Deutschland, das Neue in verheißungsvollem Silberglanz wie einst das von Christo verhüllte Reichstagsgebäude. Mit aufs Äußerste reduzierten Mitteln gelingt es Friederike von Rauch, den Betrachter innehalten zu lassen und ihn in der kontemplativen Stille ihrer Bilder zum Nachdenken über diese Sternstunden deutscher Geschichte anzuregen – aber so behutsam und eigenwillig, dass eine beeindruckende Gegenwart zur lärmenden Berliner Eventkultur um diese beiden Symbole deutscher Geschichte entsteht. Text: Andreas Kaernbach

Arno Fischer (geb. 1927 in Berlin, gest. 2011 in Neustrelitz) Arno Fischer gehört zu den bedeutendsten Fotografen Deutschlands. Im Arbeiterbezirk Berlin Wedding geboren, siedelte er als junger Mann 1951 nach Ost-Berlin über. Die Beobachtungen, die er vom Leben der Menschen in der in vier Sektoren geteilten Stadt machte, waren zugleich Ausgangspunkt seines von großer Leidenschaft und besonderer Bildästhetik künstlerischen Werks. Ursprünglich zum Bildhauer ausgebildet, begann er im Jahr 1953 eine Ausbildung zum Fotolaboranten und erhielt nur wenig später erst als Assistent, dann als Oberassistent mit Lehrauftrag für Fotografie eine Anstellung an der Kunsthochschule Weissensee.

Vielmehr machte er sich jedoch als freier Fotograf einen Namen, der unter anderem für die Zeitschrift SYBILLE und DAS MAGAZIN Modofotografien und Alltagsstudien miteinander verband. Arno Fischer, der im Jahr 1965 bereits die Fotografengruppe DIREKT gründete, gilt als stilbildender Künstler, dessen Reportagen und Porträtserien eine eigene Art der Weltbetrachtung formulierte. Der kritische und zugleich genaue Blick auf Gesellschaft, auf Umbrüche und Konflikte stellt ihn in eine Reihe mit den Magnum-Fotografen seiner Zeit.

Die in der Ausstellung gezeigten Arbeiten gehören zu den frühesten Aufnahmen Fischers. Sie geben dem Thema des Mauerfalls einen größeren zeitlichen Horizont, denn Fischer dokumentierte das Leben in der geteilten Stadt Berlin vor deren Bau im Jahre 1961. Die eigentlich viel mehr Werke umfassende Serie wurde unter dem Titel »Situation Berlin« bekannt. Sie entstand zwischen 1953 und 1960 und gibt große wie kleine Einblicke in die soziale, kulturelle und politische Realität in der Vier-Sektoren-Stadt, in der die Wunden des gerade beendeten Zweiten Weltkriegs vom Kalten Krieg zwischen den Großmächten überlagert werden. Die Veröffentlichung, die Fischer plante, wurde kurz vor der Buchvorstellung auf der Leipziger Messe verboten. Text: Kristina Volke

Hans Martin Sewcz (geb. 1955 in Halle/Saale, lebt in Berlin) Hans Martin Sewcz studierte von 1975 bis 1981 an der Hochschule für Graphik und Buchkunst Leipzig. Er begann seine Arbeit als Fotograf damit in einer von politischen Umbrüchen und Vorahnungen geprägten Zeit, in der Ansprüche und Realität des realsozialistischen Staates offen sichtbar auseinanderklafften. Sewcz gehört zu jener Generation von Künstlern aus der DDR, die im Gegensatz zu den meisten ihrer Lehrer weniger Verpflichtung, weniger Loyalität und Identifikation für die daraus entstehenden Schwierigkeiten aufbrachten, sondern vielmehr ihre Kunst nutzten, um die zahlreichen Missstände und Widersprüche zu dokumentieren und zu kommentieren. Eine frühe Serie Sewcz' entstand im damals in Ost-Berlin gelegenen Scheunenviertel, dem alten, jüdisch geprägten Stadtteil im Stadtzentrum, dessen Fassaden auch in den achtziger Jahren wirkten, als wäre der Krieg gerade erst beendet. Sewcz fotografierte die Stadt, wie er sie sah und zeigte damit eine ganz andere Realität als die proklamierte. Kurz vor dem Fall der Mauer reiste er nach Westberlin aus – blieb aber auch dort als Fotograf ein kritischer Befragter der Gegenwart.

In der Ausstellung ist Sewcz mit einer Aufnahme vertreten, deren Bedeutung im Moment ihrer Aufnahme wohl nicht zu ermessen war. Das Staatsoberhaupt der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, besuchte 1987 die DDR. Inoffizielles Ziel seines Besuches war die Ablösung Honeckers, um auch in der DDR die überfälligen Reformen einzuläuten. Honecker verweigerte Gorbatschow zwar die Gefolgschaft, doch begannen mit dem Besuch des russischen Reformers trotzdem Reformbewegungen, die letztlich zum Fall der Mauer 1989 führten.

Die in dieser Aufnahme genutzte Reproduktionstechnik, in der die Streifen des Negativfilms sichtbar bleiben, ist für Sewcz typisch und dienen der Vergegenwärtigung eines so einfachen wie fundamentalen Bekenntnisses zur Prozesshaftigkeit seines Werks – einem künstlerischen Statement also, das nicht für sich in Anspruch nimmt, Wahrheit zu zeigen, sondern eine Erzählung zur Gegenwart des Moments, aus dem heraus sich nahezu alles entwickeln kann – auch der Fall der Berliner Mauer. Text: Kristina Volke

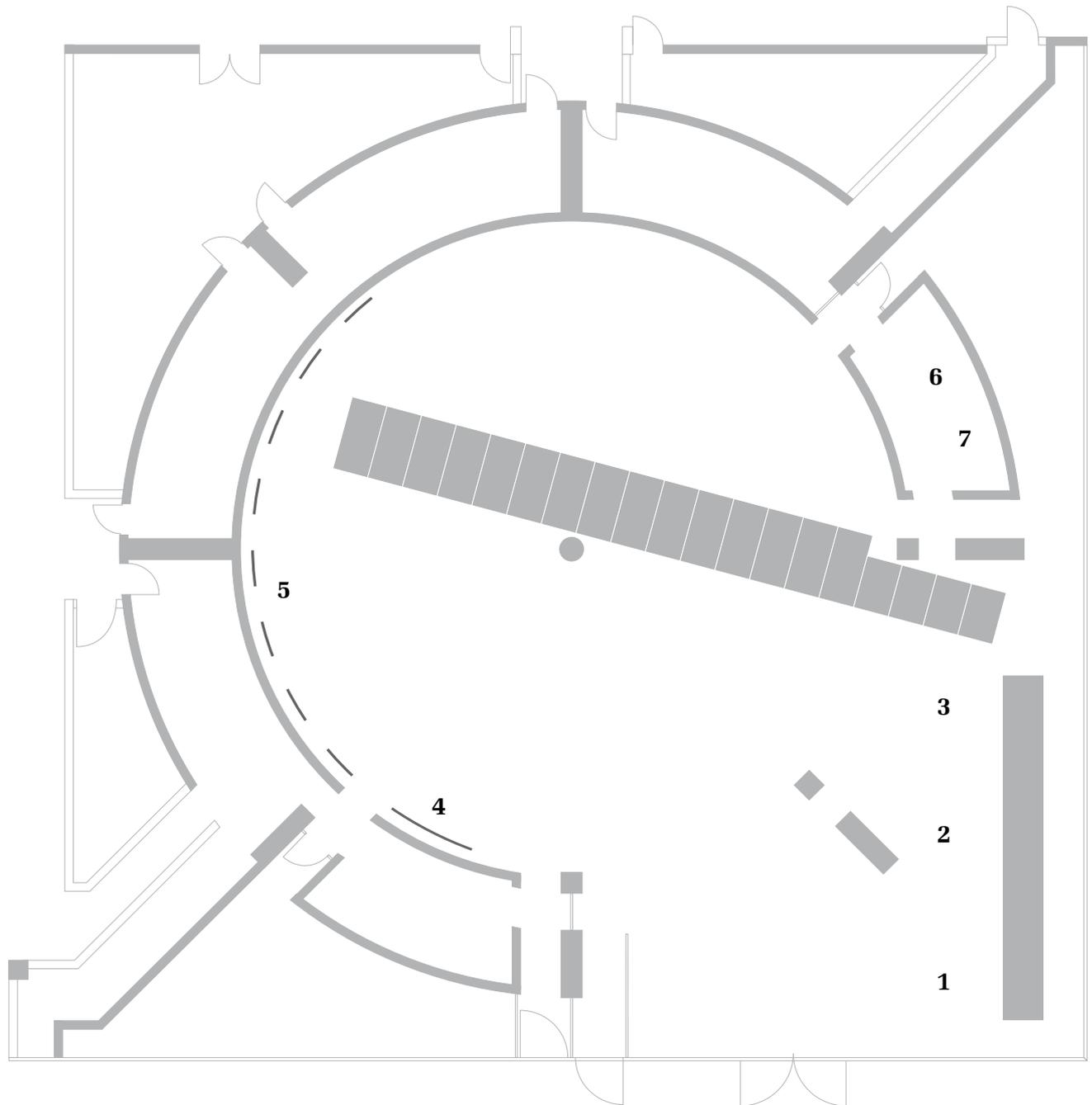
Ulrich Wüst (1949 in Magdeburg geboren, lebt in Berlin) Ulrich Wüst ist ein Fotograf der Städte und urbanen Räume. Nach Ausbildung und Tätigkeit als Stadtplaner wurde er mit fotografischen Essays über Berlin Mitte, Magdeburg, Altenburg und vielen anderen Orten bekannt. Der Blick des Künstlers ist dabei von einer eigentümlichen Ruhe geprägt, in der die Bilder des Jetzt oft wie gefrorene Augenblicke einer Bewegung, wie fast geheime Zwischenzustände wirken, in denen sich Vergangenheit und Zukunft zu einer verdichteten Ansicht menschlicher Lebensräume vereinen. Die Erzählung der Stadtporträts ergibt sich durch die Fassaden und Häuserecken, durch Straßen und Treppen, durch Bäume und Denkmale, aus deren »Gespräch«

miteinander eine Vorstellung vom Leben der – in den Fotografien fast immer abwesenden – Menschen entsteht. Der Deutsche Bundestag hat für seine Kunstsammlung sechs Arbeiten aus der Serie »Berlin Mitte« aus den Jahren 1995 bis 1997 erworben. In konzentrierter, geradezu minimalistischer Form arbeitet Wüst das Wesen Berlins heraus, sein Wachsen und Werden, porträtiert eine Stadt, die sich immer wieder aus Fragmenten neu erfinden muss, und in der das Alte und das Neue oft unverbunden und harsch nebeneinander stehen. Text: Andreas Kaernbach/Freundeskreis Willy-Brandt-Haus

Hildegard Ochse (geboren 1935 in Bad Salzuflen, gestorben 1997 in Berlin) Hildegard Ochse, geb. Römer wurde in Bad Salzuflen 1935 geboren. Als Teenager verließ sie mit 16 Jahren Bad Salzuflen und reiste als Stipendiatin in den Norden der USA. In Rochester lebte sie bei einer Gastfamilie, deren Vater als leitender Chemiker von Kodak tätig war. Bei ihm lernte sie die Grundlagen der Fotografie kennen. Nach einem Jahr kehrte Hildegard zurück und bestand 1955 ihr Abitur, im Anschluss begann sie ein Studium für Romanistik und Kunstgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. 1958 unterbrach sie das Studium für ihre Ehe und bis 1965 für die Geburt von vier Kindern. Anfang 1973 Umzug mit der Familie nach West-Berlin, 1975 entdeckte Hildegard ihre große Leidenschaft für die Fotografie. Erst lernte sie autodidaktisch später an der Werkstatt für Photographie in Kreuzberg. Dort nahm sie an Kursen unter der Leitung von Ulrich Görlich und Wilmar Koenig sowie an Workshops bekannter US-amerikanischer Fotografen wie Lewis Baltz, John Gossage, Ralph Gibson oder Larry Fink teil. Hildegard schuf Bilder meist für sich selbst und nur einem inneren Auftrag folgend. Sie vermittelte mit ihren Fotografien ein neues Sehen und Wissen um das, was um uns vorgeht. Nach der Trennung von ihrem Ehemann und einem Neuanfang 1980 etablierte sie sich als Autorenfotografin. Im Sommer 1997 starb sie nach kurzer schwerer Krankheit.

Hildegard Ochse fotografierte wie andere Fotografen unmittelbar nach Öffnung der Mauer die in den Westen strömenden Ost-Berliner und hielt die damit verbundenen Emotionen im Bild fest. Schon seit, dem Mauerbau gehörte das Mauer-motive zum festen Sujet jeden Berlinbesuchers, und gehörte sogar zur »Berlin tut gut« Imagewerbung der Stadt. Das Motive der mit Graffiti besprühten Mauer hatte sich aber schon zuvor in Form von Postkarten und Fotobüchern schnell abgenutzt und konnte nur noch als Touristensouvenir erhalten. Über mehrere Monate hinweg bewegte sich Hildegard mit ihrer Kamera auf dem ehemaligen Berliner Todesstreifen auf und ab und beobachtet Abriss und die Metamorphose der Grenzbefestigungen der DDR oder mehr von dem, was von ihr nach nur wenigen Monaten davon noch übriggeblieben war. Entstanden ist dabei ein Werk, das den Betrachter in einer nachdenklichen Leere alleine lässt. Der Betrachter spürt die

Bildlegende, Was bleibt – was vergeht?



- 1 **Regina Schmeken** – Berlin 12/98, Reichstag, Bundestagspräsident Wolfgang Thierse enthüllt den neuen Bundestagsadler, 1998, Chrome-Tintendruck kaschiert mit Acrylglas auf Aludibond, Kunstsammlung Deutscher Bundestag
- 2 **Hildegard Ochse** – Metamorphose (I–III), 1990, Silbergelatineabzug auf Barytpapier, Motiv »Brandenburger Tor« Kunstsammlung Deutscher Bundestag, die anderen beiden Abzüge Leihgaben aus dem Künstlernachlass
- 3 **Friederike von Rauch** – Brandenburger Tor, Berliner Mauer, 2015, jeweils 100 x 100 cm, 5 er Edition (+2 AP), Archival Fine Art Print, Kunstsammlung Deutscher Bundestag
- 4 **Hans Martin Sewcz** – Gorbatschow in Ostberlin, 1987/2007, SW-Print, PE auf Aludibond, UV-Schutzfolie Kunstsammlung Deutscher Bundestag
- 5 **Robert Häusser** – »In memoriam – Die Berliner Mauer«, 1960 – 1980/1995, neunteilig, Silbergelatineabzüge, ohne Auflage, fünf Arbeiten je 90x86 cm, vier Arbeiten je 90x121 cm, Kunstsammlung Deutscher Bundestag, Kunst-am-Bau für das Otto-Wels-Haus (Unter den Linden 50)
- 6 **Ulrich Wüst** – Aus der Serie »Berlin Mitte«, 1995 – 1997
- 7 **Arno Fischer** – West-Berlin, Wedding 1953 (Riss in der Mauer), 1953, West-Berlin, Brandenburger Tor, 1958, West-Berlin, 1. Mai, Tiergarten, 1959, Silbergelatineabzüge, Kunstsammlung Deutscher Bundestag